

Schweizerische Nationalspieler

Autor(en): **Brütsch, J.**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **51 (1925)**

Heft 20

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Nutzungsbedingungen

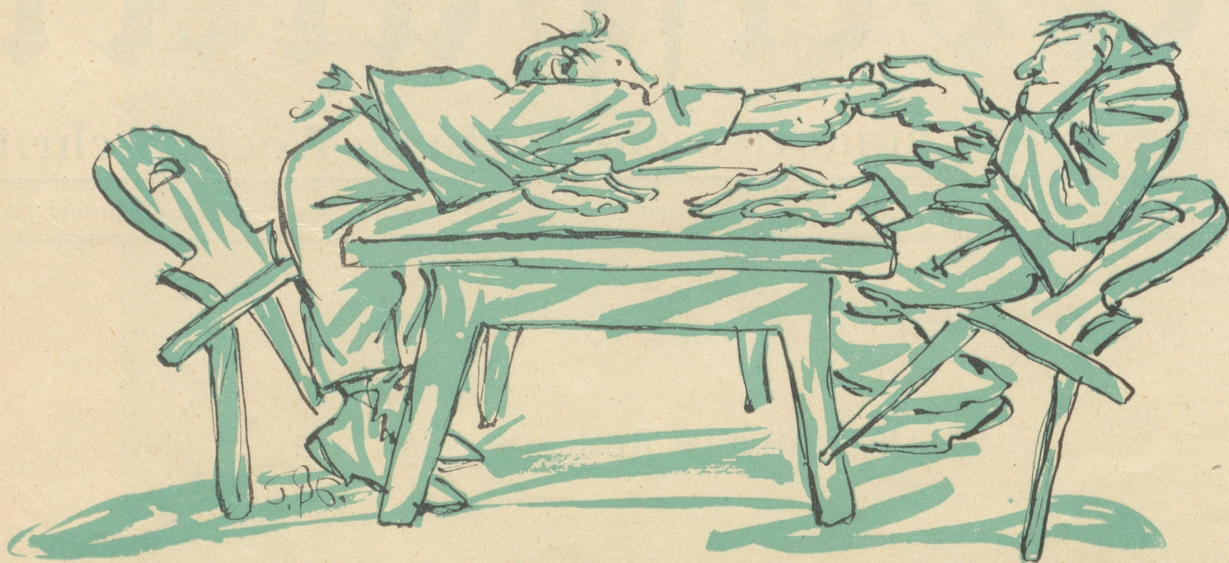
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



J. Brüttch

mehr früher

Die Schlüsselnovelle

Von Fritz Müller

Auf einmal schien seiner Schreiberei die Sonne des Jüdischen Ozeans. Auf einmal rückten ihm hunderttausend Wasserbläschen, aus dem Meere seines Lebens aufgesogen, zu emer Wolkenwand zusammen, aus der ein Blitz herniederfuhr. Es war ein Flächenblitz, der sich gegabelt hatte, und der in zwei leuchtenden Armen alles einfieng, was sein Leben barg an Kraft und Schwangerschaft und dräuenden Gesichtern. Daß es eine Novelle wurde, war ein Zufall. Es hätte auch ein Epos werden können, oder ein Roman, oder ein Gedicht oder ein Mord, oder eine Liebschaft mit angelegten Rändern. Vergleichen hängt von einer erbsengroßen Würde ab. So erschlägt ein Blitz den Mann am Hauseingang, weil die Isolierschicht eines Radiergummis, den ein Bub im vierten Stock aufs Dach hinauswarf, den Funken im letzten Augenblick vom Blitzableiter abbog.

Weil ihn in unserm Fall der Funke an den Schreibtisch schmiß, vor einen weißen Blätterstoß, grollend, donnernd: „Da, schreib!“

Als er es schrieb, kräuselten sich die Blätter bräunlich, so heiß war die Novelle.

Als sie fertig war, legte er einen kühlen Briefbeschwerer drauf. Lesen konnte er sie nicht. Ein ordentlicher Blitz fährt keinen Weg zurück, um die Quellflüsse, die er aus dem Felsen schlug, zu kanalisieren und an den Rändern sauber auszuzementieren. Mörtelmauern sollen Blitze nicht ins Handwerk pfuschen.

Aber da waren seine Angehörigen. Die schnüffelten in seinem Arbeitszimmer herum, umschlichen seinen Schreibtisch, hoben die Nase hoch genug, daß es hineingeregnet hätte, wenn — na ja, wenn im Stockwerk drüber eine Badewanne ausgelaufen wäre, beispielsweise, und sagten mit einem scharfen st:

„Höre mal, es stinkt!“

Nun ist es ja ein alter Schnee, daß es brandelt, wo ein Blitz herniederfuhr. Nur daß es den einen auf die Knie reißt und ihn mit erhobnen Händen beten heißt, weil

seine Rüstern den Geruch von süßen Opferfeuern wittern, während der andre sich mit dem Rücken an den Schreibtisch stellt — Hände zwischen dem Gefäß und der Kante des Geschriebnen — und mißtrauisch seine kritischen Verwandtenlippen aufkrauft:

„Höre mal, mein Lieber, hier stinkt es in der Tat — es ist wohl eine Novelle da — wir wollen sie mal lesen, ehe sie in Druck geht.“

Sie lasen sie reihum und kamen verschieden weit. Schon von der dritten Seite rannte der Onkel Kaver weg und schrie den Dichter an:

„Wie kannst du dir erlauben, undankbarer Nefte, mich in deine Novelle einzuziehen!“

„Ich sott alles Blut ein, das mir zugeströmt ist, und kann nicht einmal sagen, ob mir aus deinen Andern etwas zuffloß.“

„Varifari, mich machste aus dem Machwerk raus, ver-stehste!“

„Nein, das versteh ich nicht, Onkel.“

„Na, dann werden die Studiumsgelder, die ich dir geliehen habe, morgen auf einen Sitz fällig — das verstehste vielleicht besser?“

Er verstand und machte den Onkel Kaver aus der Novelle raus.

Die Tante Lotte kam bis Seite einunddreißig, ehe sie zum Schreibeneffen schoß und aufbekehrte:

„Pfiu, wie bist du schlecht, mich und mein gutes Herz so schmählich zu verpinseln!“

„Aber Tante, ich weiß wirklich nicht —“

„Schweig — meinst wohl, ich bin so dumm, es nicht zu merken, weil du mich auf Berta umgetauft hast!“

„Liebe Tante, mein Wort darauf, ich habe nichts getauft in meinem Buche — ich bin still gefessen, als es mich getauft hat.“

„Schnickschnack — sag mir lieber, ob du mit deinem Geschreibsel schon je soviel verdient hast, daß du dir 'n ordentlichen Anzug hättest kaufen können —?“



mehr jetzt

J. Wittsch

„Aber Tante —“

„— oder ob ich dir nicht seit Jahren aus der Garderobe meines Seligen — kurz und gut, wenn du mich nicht von Seite einunddreißig ab rausmachst, Nefte . . .“

Und er ging hin und machte auch die Tante Lotte raus. Aber es ging nicht, ohne daß Hautsegen links und rechts mitherausgerissen wurden, sogar ein Stück der Niere.

Darauf kam der Vetter Leonhard angerannt. Die Pistole hatte er gleich mitgenommen, um die Sekundantenkosten zu ersparen.

„Alter Junge,“ jagte Vetter Leonhard, der auf dem Wege war, es zu etwas zu bringen, „du zeichnest mich und meine Unternehmung von Seite fünfundsünfzig ab in einer Weise —“

„Tat ich das? Ich weiß es nicht — es hat in mir geschrieben.“

„Keine Flausen, sehr Verehrter — wenn du unsre Schwelle nicht sauber hältst —“

„Aber diese Sauberkeit ist eure Sache.“

„— und wenn du fortfährst, unsre heiligsten Gefühle zu beschmutzen . . .“ Er redete lange. Am Ende schoß er eine Kugel durch das Manuskript. Er verstand das. Die für ihn peinlichen Stellen waren glatt herausgeschossen. Wieder ging ein großes Hautstück mit samt einem Stück von der Milz, wo bekanntlich das Gewissen seinen Sitz hat.

Dann kam noch seine Base und heulte: „So greulich bin ich noch lange nicht, wie du mich im letzten Kapitel hinstellst, hu, huhu . . .“ Und sie schwemmte mit ihren Tränen alles fort, was sie nicht darin haben wollte, und noch einiges dazu. Und das war schade, denn es ging diesmal auch ein Stück vom Herzen der Novelle mit.

Aber dann war Ruhe. Sieben Jahre lang. Und die Novelle hatte es gut im verschlossenen Schreibtisch und konnte schlafen. So gut schlief sie, daß sie es nicht einmal merkte, wie über ihr der Dichter selber eines Tages einschlies und nicht mehr erwachte. Auf Veranlassung seiner Verwandten hatte ihm ein resoluter Arzt den Blinddarm wegoperiert. So lange redeten sie ihm zu, daß die Schlagader mit dran glauben mußte.

Ein Freund, dem er den geistigen Nachlaß überschrieben hatte, fand die Novelle im Schreibtisch und wollte sie wecken.

Aber als er sie gelesen hatte, fand er, daß es nicht der Mühe wert war. „Hätt ich doch nie gedacht,“ murmelte er, „daß er so ausgemergelt und verblasen schriebe.“

Aber dann fand er ganz hinten in der Ecke noch die Urschrift der Novelle. Als er sie gelesen hatte, brauste es in ihm. Blut drang zu Blut. Nicht einmal eine Bleistiftnachschrift vermochte ihn zu ernüchtern: „Meine Verwandten protestieren.“

Der Freund lächelte und veröffentlichte die Novelle unter einem Decknamen. Die sie lasen, hörchten auf. Das da war ein Meisterstück. Licht lohete ein später Ruhm aus Zeitungsspalten und aus Büchern.

Und die Verwandten wärmten sich daran und liefen umher und flüsteren und tuschelten:

„Jaja,“ nickte Onkel Kaver vertraulich bis zu sieben- undzwanzigmal im Tag, „es ist mein Nefte, der hinter dem berühmten Namen steckt, mein armer toter Nefte.“

„Und was da auf Seite drei —?“

„Na, Ihnen will ich's unter uns vertrauen,“ strahlte Onkel Kaver, „das bin natürlich ich — famos, nicht wahr — jaja, ich habe ihn nicht umsonst studieren lassen.“

Tante Lotte aber war zur selben Zeit umschwärmt von literaturliebenden Backfischen: „Frau Lotte, sind das wirklich Sie, die in dem berühmten Werk auf Seite einunddreißig —?“ Und die alte Dame lächelte abendsonnenüberstrahlt: „Ach ja, 's war ja ein Genie . . .“

Dem Vetter Leonhard aber schlug aus seinen Aktien- gesellschaften eine unbekannte Lohse entgegen. Und in den Generalversammlungen flüsteren sie an den Tischen der Aktionäre und drehten die Augen ehrfurchtsvoll zum Vorstandsstich: „Ja, das ist derselbe, der in dem berühmten Werk von Seite fünfundsünfzig ab . . .“

Und die Base Elsa bekam in Folge ihres späten Nachruhms im letzten Kapitel der Novelle gar noch einen Bräutigam. Das vergaß sie ihrem toten Vetter nie. Noch ihre Enkelkinder konnten sie erzählen hören:

„. . . und als mein Vetter damals vergeblich um mich anhielt, tröstete ich ihn und sagte: „Armer Kerl, zerschreib dein Leid, so will ich deine Muse sein in einem Werk und will dich berühmt machen . . .““